



Christine Johnson

Jägerin des Mondlichts

Roman

Deutsche Erstausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage April 2011

© für die deutsche Ausgabe Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2011

© 2010 Christine Johnson

Titel der amerikanischen Originalausgabe:

Claire de Lune (Simon Pulse, New York)

Konzeption: HildenDesign, München

Umschlaggestaltung: Zero Werbeagentur, München

(unter Verwendung einer Vorlage

von HildenDesign, München)

Titelabbildung: © Artwork HildenDesign, München

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Gesetzt aus der Garamond

Papier: Pamo Super von Arctic Paper Mochenwangen GmbH

Druck und Bindearbeiten: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-548-28317-3

Unkorrigierte Fassung

Ullstein

Prolog

Sie tötete ihn in tiefdunkler Nacht, noch ehe sich die Taupropfen auf den Gräsern abgesetzt hatten.

Es war ganz leicht. Er kam zum Fenster, als sie mit ihren Krallen dagegentrommelte – genau wie sie es sich erhofft hatte. Er schob das Fenster auf und streckte den Kopf heraus, um nachzusehen, was los war. Wie ein Idiot. Wie ein Opfer.

Ein Trottel weniger auf der Welt. Sie leckte sich das Blut vom Maul. Die Zunge strich über die rauen Schnurrhaare.

Er hatte nicht mal die Zeit gehabt zu schreien. Er war auch nicht anders als all die anderen gewesen. Seine Augen waren rund wie Münzen geworden und die Wangen kreidebleich.

Immer wenn ihre Münder das erschrockene O formten, schlug sie zu. Das war der perfekte Moment. Sie erkannten sie. Sie wussten, was ihnen blühte. Aber keiner von ihnen hatte die Chance, auch nur einen Laut von sich zu geben.

Man hört nur, wenn ihre Hälse brechen. Das ist auch ein Laut, dachte sie.

Sie hatte damit gerechnet, mehr Angst zu spüren, wenn sie die Regeln auf diese Weise brach. Stattdessen entdeckte sie, dass es ihr gefiel. Die Macht zu entscheiden, wo und

wann. Alles den Instinkten zu überlassen, ohne sich Gedanken um die Konsequenzen zu machen.

Trotz allem war sie nicht diejenige, der man die Morde an diesen traurigen menschlichen Stoffpuppen zur Last legte. Man konnte sie nicht erwischen – sie war zu gut. Zu vorsichtig.

Die anderen würden dafür bezahlen müssen.

Benommen von ihrem Erfolg und gepeinigt vom so nahen Glanz der Rache, verschwand sie in den Wald.

I

Die spiegelglatte Oberfläche des Pools geriet in Bewegung, als drei Jungs gleichzeitig hineinsprangen. Die Mädchen, die nass gespritzt wurden, kreischten.

»Claire, das ist die geilste Party überhaupt!«, schwärmte Emily und knabberte an einem Kartoffelchip. Claire überblickte die Leute in ihrem Garten. Mädchen in Bikinis und triefnasse Jungs in ihren Badehosen saßen auf den Verandamöbeln, tranken Wasser und lachten. *Jeder kommt zu deiner Party, wenn du einen Pool hast*, dachte sie. Sie schabte ihre Handrücken an der scharfen Tischkante und wünschte, sie würden aufhören zu jucken. Es war, als wäre sie mit dem giftigsten Efeu der Welt in Berührung gekommen, nur dass sie keine Pusteln hatte und die Haut nicht gerötet war.

»Ja, ich glaube auch«, sagte sie. Claire kannte die meisten Leute seit der Grundschule, aber abgesehen von Emily, hatte sie nie jemandem nähergestellt. Es war der heißeste Juni seit 1910, und Claire war wegen des riesigen Pools in ihrem Garten beliebter denn je. Das hieß jedoch nicht besonders viel – mehr als einer der Gäste war erstaunt, als sich herausstellte, dass Claire heute ihren Geburtstag feierte. *Von mir aus. Besser die Typen kommen nur her, um in den Pool zu springen, als überhaupt nicht. Ja. So bin ich – mein Glas ist immer halb voll.* Sie seufzte.

»Was meinst du mit ›Ich glaube auch?‹ Hast du keinen Spaß?« Emily musterte sie besorgt.

»Nein – ich meine, doch ich habe Spaß. Ich kenne nur die meisten nicht besonders gut.«

»Aber sie sind hier, richtig? Und Yolanda meint, sie hätte dich seit Beginn der Ferien vermisst – das hab ich selbst gehört. Die Menschen mögen dich, Claire. Du willst es nur nicht glauben.« Emily nahm sich noch einen Kartoffelchip. »Und du hast wirklich kein Auto gekriegt?«

»Nein. Eigentlich hatte ich gehofft, dass meine Mom nur so tut, als würde sie mir keins schenken, aber dann hat sie mir heute früh Saphir-Ohrringe gegeben – ich schätze, sie meint es ernst.« Claire verdrehte die Augen. Es war ja nicht so, als könnten sie sich ein zusätzliches Auto für sie nicht leisten. Ihre Mutter fand lediglich, dass sie keins brauchte.

Clares Ohren juckten, als stünden sie in Flammen – genau wie ihre Hände –, und sie strich ihre glänzend braunen Haare zurück, um sie zu reiben.

»Was *machst* du da?«, fragte Emily. »Matthew beobachtet dich! Benimm dich normal!«

Claire ließ die Hände sinken. Sie merkte, wie ihr die Röte in die Wangen schoss. Matthew Engle winkte ihr kurz zu und schnitt nach einem Blick auf die kichernde Gruppe eine Grimasse. Sie lächelte ihm zu, und er grinste zurück. Und als er ihr bedeutete, dass sie zu ihm kommen solle, verspürte sie ein Kribbeln.

Abgesehen davon, dass er einer der wenigen Jungs in der Schule war, der kein unreifer Blödmann war, fand sie ihn süß. Richtig süß. So süß, dass sich ihr Gehirn in Mus verwandelte, wenn sie ihn sah.

»Bei dem hab ich null Chancen«, sagte Claire und wandte sich Emily wieder zu.

»Was? So ein Quatsch. Du bist klug, witzig und siehst umwerfend in diesem Bikini aus. Du musst zu ihm gehen und mit ihm reden.«

»Nur wenn du mitkommst.«

»Klar. Aber du brauchst mich nicht. Das schaffst du ganz gut auch allein.« Emily schnappte sich ihre Colaflasche und zog Claire auf die Füße. Claire atmete tief durch und schlenderte zu Matthew.

»Hey.« *Wow, Claire, super, wie du ihn mit deiner Beredsamkeit beeindruckst.*

»Klasse Party«, sagte er.

Ein Schrei ertönte jenseits der im Kreis aufgestellten Verandastühle und bot Claire die Gelegenheit, sich etwas halbwegs Intelligentes einfallen zu lassen.

»Hey – igitt. Ich mein's ernst – ich will nichts mehr hören.« Yolanda Adams presste die Hände auf die Ohren und wandte sich ab.

»Worum geht's?«, wollte Claire wissen.

Dan Maxwell warf ihr einen Blick zu. »Um den letzten Typen, der von dem Werwolf getötet wurde. Anscheinend hat ihm die Bestie den Schädel zerschmetterert. Eine der Schwestern von der Notaufnahme hat meiner Mom davon erzählt. Die Hirnmasse ist ausgelaufen.«

»Mann, halt die Klappe.« Matthew schüttelte den Kopf. »Hast du nicht kapiert, dass Yollie nichts mehr davon hören will?«

»Stimmt«, sagte Emily. »Als ob es in dieser Stadt kein anderes Gesprächsthema gäbe.« Der Werwolf machte Schlagzeilen – allein im letzten Monat hatte er drei Menschen getötet. Niemand wagte sich noch nach Einbruch der Dunkelheit ins Freie. Angriffe von Werwölfen kamen höchstens hin und wieder in Osteuropa oder im ländlichen Japan vor, aber in den Vereinigten Staaten waren sie so selten wie eine Pockenepidemie.

Emily wandte sich an Dan. »Selbst wenn Yolanda nichts von den grausigen Einzelheiten wissen will – ich interessiere mich immer für Insiderinformationen.« Sie nahm sich eine Handvoll Salzbrezeln und ließ sich neben Dan nieder. Bei Emily sah alles so einfach aus. Claire beobachtete, wie Emily mit einem Jungen flirtete, der nicht mal ihr Typ war. Emily flog nur auf Kerle, die viel Schwarz trugen, irgendwie ungewaschen aussahen und viel für Kunst übrig hatten.

»Hast du die Salsa-Sauce schon probiert? Lisbeth hat sie selbst gemacht.«

»Noch nicht, aber klingt toll. Komm, ich brauche sowieso noch was zu trinken.« Matthew nahm Claires Hand und zog sie zu dem Büfett. Die Berührung machte Claire schwindelig – selbst als er sie längst losgelassen hatte, war sie noch benommen.

»Wahrscheinlich bekommst du zu Hause schon genug über Werwölfe zu hören, stimmt's?«, fragte sie und kratzte sich am Ohr läppchen. Schon wieder.

Er zuckte mit den Schultern. »Dad verbringt viel Zeit im Labor und ist oft im Fernsehen – eigentlich lässt er sich daheim kaum noch blicken. Er will unbedingt bei Lycanthropy Researchers International mitarbeiten, aber in den Medien stand ein Haufen Mist darüber, dass er nicht so qualifiziert wäre wie die anderen Mitglieder der Federal Human Protection Agency. Er ist überzeugt, dass ihm dieser neue Fall den ›großen Durchbruch‹ bringt.« Matthew klang ärgerlich. Claire hob eine Augenbraue.

Dr. Engle leitete die Jagd auf den Werwolf in Hanover Falls. Das gehörte zu seinem Job in der FHPA – die ganze Behörde forschte über Werwölfe nach und versuchte, die Angriffe auf Menschen zu unterbinden. Claire hatte ihn schon oft im Fernsehen gesehen – insbesondere in der

letzten Zeit. Bei den Interviews sagte er immer dasselbe: »Es ist mir eine Ehre, meiner Heimatstadt in diesen Zeiten der Not beistehen zu dürfen. Hanover Falls hat gegenwärtig oberste Priorität für die FHPA, und ich werde dafür sorgen, dass das so bleibt, bis die Probleme beseitigt sind.« Dann richtete er seine Krawatte. Jedes Mal. Er war Claire unheimlich.

»Meine Mom ist auch nie zu Hause«, erwiderte sie.

Matthew sah ihr in die Augen. »Ja, sie hatte doch gerade dieses wichtige Shooting in Griechenland, stimmt's?«

Claire nickte erstaunt, weil er sich das gemerkt hatte. Ihre Mutter war mindestens eine Woche im Monat unterwegs, um ihre Fotos zu schießen. Reisemagazine, Kunstbücher, Galerien – sie alle wollten Fotografien von Marie Benoit. Claire konnte sich gar nicht mehr erinnern, wo ihre Mutter überall schon gewesen war. Jedenfalls erschien ihr alles einfacher, entspannter, wenn ihre Mom nicht da war.

»Okay, Zeit für die Torte!«, rief Claires Mom und streckte den Kopf aus der Hintertür.

Sie kam heraus, hielt Lisbeth – der letzten einer langen Reihe von Au-pairs, die bei Claire blieben, wenn ihre Mutter auf Reisen war – die Tür auf. Keins der anderen Mädchen hatte länger als ein Jahr ausgehalten, aber Lisbeth lebte bei ihnen, seit Claire dreizehn war. Claire liebte Lisbeth, auch wenn sie wünschte, ihre Mutter würde einsehen, dass sie zu alt für einen ständigen Babysitter war. Es war schön und gut, dass sich Lisbeth um sie kümmerte, solange ihre Mom längere Zeit von zu Hause weg war, aber sicherlich brauchte sie niemanden mehr, der sie empfing, sobald sie nachmittags aus der Schule kam. Andererseits – wenn ihre Mom dachte, dass sie nicht erwachsen genug für ein eigenes Auto war, dann wollte sie wahr-

scheinlich auch nichts von Claires Vorstellungen, wie viel Aufsicht sie noch brauchte, hören. Wenigstens musste sie, wenn sie mit Lisbeth allein war, nicht ständig um Erlaubnis für irgendetwas bitten, und Lisbeth war nicht annähernd so streng wie ihre Mutter.

Lisbeth brachte eine riesige Schokoladetorte mit der Aufschrift *Viel Glück zum 16. Geburtstag* und Kerzen auf die Terrasse.

Die Blicke aller richteten sich auf Claire, während sie halbherzig *Happy Birthday* anstimmten. Claire zwang sich zu einem Lächeln, obwohl ihr das Ganze unendlich peinlich war.

Sie beugte sich vor und blies die Kerzen aus.

»Hast du dir was gewünscht?«, wollte Matthew wissen.

»Ja.« Claire nickte, konnte ihm jedoch nicht in die warmen braunen Augen schauen, weil sich ihr Wunsch komplett auf ihn bezog.

Die Terrassentür flog auf, und Claire hob, froh über die Störung, den Kopf. Dans Mutter kam in ihrem blutbefleckten Krankenhauskittel in den Garten gestürmt.

»Mom?« Dan klang verwirrt und aufgebracht. Hauptsächlich aufgebracht.

»Hol deine Sachen«, keuchte sie. »Wir gehen.«

Claires Mutter trat einen Schritt vor. »Entschuldigung – ist etwas passiert?«

»Ja – gerade kam die Nachricht über Polizeifunk, den wir im Krankenhaus empfangen – jemand glaubt, den Werwolf am Waldrand gesehen zu haben. Am Rand *dieses* Waldes.« Sie deutete auf die Ziegelmauer, die den Garten der Benoits umgab. Ihre Hand zitterte. »Am helllichten Tag. Die Polizei patrouilliert diese Gegend ab, bis die FHPA-Einheit eintrifft. Tut mir leid, Mrs Benoit, aber

ich kann Dan nicht hier lassen. Es ist zu gefährlich.« Sie ließ den Blick über die anderen Kinder schweifen. »Für euch alle zu gefährlich. Ihr müsst auch nach Hause gehen, *sofort*.«

Wie aufs Stichwort fingen mehrere Handys an zu klingeln. Emily sah Claire an und drückte den Hörer ans Ohr. »Es ist in den Nachrichten«, hauchte sie fast lautlos. »Meine Mom flippt aus.«

Autos blieben mit knirschenden Reifen in der Einfahrt stehen, und die Partygäste sammelten ihre Sachen zusammen. Claire kratzte sich an den Händen. Ihr lief ein Schauer über den Rücken, als sie zusah, wie alle aus dem Haus strömten. Eine kräftige Hand umfasste ihren Oberarm, und sie zuckte zusammen.

Matthew stand hinter ihr. Ein Grinsen umspielte seine Mundwinkel, während er sie hinter das Poolhaus zog. Er war ihr so nahe, dass sie seine Körperwärme spürte.

»Hast du keine Angst?«

»Nein. Wieso sollte ich? Die Chancen, dass ein Werwolf bei hellem Tageslicht angreift, stehen gleich null.«

»Aber deshalb drehen doch alle durch, oder? Weil sie einen Werwolf am Tag gesehen haben – das könnte bedeuten, dass er tatsächlich noch vor Einbruch der Nacht zuschlagen könnte.«

»Claire! Komm bitte ins Haus!«, rief Claires Mutter. Das Knistern zwischen Claire und Matthew verebbte abrupt.

Nein, bitte nicht!

Er wich zurück und betrachtete Claires Haar, das sie hinter das Ohr gestrichen hatte.

»Ich gehe jetzt besser«, meinte er. »War eine super Party. Richtig, richtig toll.«

Sie nickte. »O-okay. Danke.« Ihre Stimme bebte. »Pass gut auf dich auf.«

»Mach dir keine Sorgen um mich – mir passiert schon nichts. Ich melde mich später bei dir.« Er lächelte und flitzte los.

Claire lehnte sich schwindelig vor Glück an die Mauer. *O mein Gott! Er hat gesagt, dass er sich meldet!* Sie schlang die Arme um sich und wirbelte ein paar Mal um die eigene Achse.

»Claire«, schrie ihre Mutter von der Hintertür. »Alle sind gegangen. Claire?«

Lisbeth hatte viel zu viel Angst vor dem Werwolf, um nach der Party im Garten aufzuräumen, aber Claires Mom duldete das Durcheinander nicht. Sie schürzte die Lippen und sorgte selbst für Ordnung, während Lisbeth in der Küche hantierte. Zur Abendessenszeit war die Spannung im Haus mit Händen greifbar.

Claire saß an der Frühstückstheke zwischen ihrer Mom und Lisbeth. Angebissene Sandwichs lagen vor ihnen – blutiges Roastbeef für sie und ihre Mutter und ein vegetarisches für Lisbeth. In den Nachrichten zeigten sie eine Sondersendung über den Werwolf, aber im Grunde sagten sie nur: »Wir wissen auch nicht mehr, aber wir halten Sie auf dem Laufenden, sobald wir etwas Neues erfahren. Bisher ist Folgendes bekannt ...« Das wiederholten sie immer und immer wieder. Claire achtete nicht auf die Nachrichten, aber ihre Mutter hatte den Blick auf den Fernseher geheftet, während der Polizeizeichner eine Skizze vom Werwolf in die Kamera hielt. Sie glaubten, dass das Biest so ähnlich aussah.

Lisbeth steckte den Rest ihres Sandwichs in den Mund und klopfte sich auf den sonnenverbrannten Nacken. »Ich bin fix und fertig. Ich schmiere noch ein wenig Aloe Vera auf meinen Sonnenbrand, dann gehe ich ins Bett«,

verkündete sie. Sie beugte sich vor und hauchte Claire einen Kuss aufs Haar. »Happy Birthday, Süße. Sechzehn. Wow.« Sie seufzte. »Ich sollte mich beeilen und mir einen Kerl suchen, der mich von den Socken haut, sonst gehst du ins College und ich habe außer deiner Mutter niemanden mehr, den ich umsorgen kann.« Das klang wie ein Scherz, aber Claire sah ihr an, dass sie der Gedanke beunruhigte.

Offenbar ist die Sache mit dem Typen aus ihrem Yoga-Kurs schiefgegangen.

»Nein, du kommst mit mir ins College und legst meine Wäsche zusammen.« Claire streckte Lisbeth die Zunge raus. Ihre Mutter schnaubte.

Lisbeth richtete den Blick an die Decke. »Das lasse ich dir nur durchgehen, weil du heute Geburtstag hast.« Sie lehnte sich an Claire. »Bis morgen.«

»Gute Nacht.« Claire hörte auf, die Handrücken an der rauhen Unterseite der Granitheke zu schaben und schlang einen Arm um Lisbeth, um sie kurz zu drücken.

Marie biss von ihrem Sandwich ab und nickte Lisbeth zu, ohne den Blick vom Fernseher zu wenden. Claire spürte, wie sich Lisbeth anspannte – nur ein kleines bisschen –, ehe sie sich umdrehte und die Küche verließ.

Claire fischte einen Eiswürfel aus ihrem Glas und hielt ihn sich an das juckende Ohr.

»Bist du immer noch böse auf Lisbeth, weil sie draußen nicht aufgeräumt hat?«

Ihre Mutter hörte auf zu kauen und wandte den Blick von dem Interview mit Dr. Engle ab. Claires Brust wurde eng unter der Wucht des Blickes aus den dunklen Augen ihrer Mutter.

»Nein, natürlich nicht. Ich bin wütend auf den beschränkten Wichtigtuer. Er hat Lisbeth vorhin so viel

Angst eingejagt.« Sie biss noch mal von ihrem Sandwich ab und kaute heftig. »Er hat sich selbst zum Richter, Geschworenen und Ankläger ernannt und testet sein dämliches ›Heilverfahren‹, ohne sich zu vergewissern, ob seine Testpersonen wirklich Werwölfe sind. Er ruiniert Menschenleben, nur damit er eine Gruppe von Wissenschaftlern beeindrucken kann, und versteckt sich dabei hinter der Regierung – er macht mich krank!« Sie warf den Rest ihres Sandwichs auf den Teller und ging zur Tür.

Matthews Dad arbeitete an einer Droge, die angeblich Lykanthropie heilen konnte. Irgendwie fraß das Medikament die Krankheit aus dem Gehirn eines Werwolfs, so dass die Verwandlung nicht mehr stattfinden konnte. In einem Interview hatte Dr. Engle erklärt, wie das Mittel wirkte, aber seine wissenschaftlichen Ausführungen hatten Claire nur verwirrt – sogar der Journalist hatte einen ratlosen Eindruck gemacht. Sie hatte nur verstanden, dass das Medikament bei Vollmond, aber solange die Betroffenen noch in menschlicher Gestalt waren, verabreicht werden musste.

Niemanden interessierte, wie es funktionierte, nur dass es wirksam war. Wurde ein Werwolf damit behandelt, blieb er für immer in menschlicher Gestalt. Die österreichischen Werwölfe, die das Mittel getestet hatten, waren in ein permanentes Koma gefallen und immer noch in einem Flügel des Forschungszentrums an der Wiener Universität eingesperrt, aber die Allgemeinheit war sich einig, dass sie dieses Schicksal verdient hätten, weil sie Menschen angegriffen hatten.

»Aber in Österreich gab es keine Angriffe mehr, seit man ihnen dieses Medikament gespritzt hat«, stellte Claire klar. Sie schielte zum Fernseher. Dr. Engle hatte

dasselbe goldblonde Haar wie Matthew, aber sein Gesicht war kantiger und großflächiger.

Marie hielt sich am Türrahmen fest. Sie spürte eine Verspannung in ihrem Rücken. »Und du nimmst an, dass es dafür keine andere Erklärung geben kann?«, fragte sie, ohne sich zu ihrer Tochter umzudrehen.

Claire schluckte das Stück Sandwich hinunter, das sie zuvor in die Backe geschoben hatte. »Ich, äh ... darüber hab ich nicht nachgedacht. Wahrscheinlich könnte es eine geben.«

»Das, mein Liebes, ist seine Falle. Viele fallen herein. Ich hoffe, dass du nicht denselben Fehler machst. Ich nehme jetzt ein Bad. Bitte stell das Geschirr in die Spüle, wenn du fertig bist.«

Marie huschte die Treppe hinauf, während Claire noch mit der Kruste ihres Sandwichs spielte und dem Geschwätz des Nachrichtensprechers zuhörte. Dunkle Flecken in der Größe von Nadelspitzen zeigten sich von einer Sekunde zur anderen auf ihren Handrücken. Sie kratzte sich mit den Zinken einer Plastikgabel.

Seufzend machte sich Claire auf den Weg nach oben, um ihre Kortison-Salbe zu suchen.

Eine Hand legte sich auf ihre Schulter und rüttelte sie.

»Claire. Claire!«

Sie öffnete ein Augenlid.

»Mrrr«, murrte sie, als Lisbeth sie wieder schüttelte.

»Ich hab dir ein Tablett raufgebracht. Ist schon fast Mittag.«

Claire zog sich die Decke über den Kopf und kuschelte sich tiefer in ihr Bett. Sie hörte, dass Lisbeth ein paar

Schritte ging, und wartete darauf, dass sie die Tür zumachte, bereit, noch ein wenig weiterzuschlafen. Bis ihr die Decke weggerissen wurde. Lisbeth stand am Fußende des Bettes und grinste.

»Deine Mom kommt in einer Stunde nach Hause – bis dahin musst du aufgestanden und angezogen sein. Sie will dich zum Shoppen mitnehmen.« Lisbeth setzte sich aufs Bett und nahm sich ein Toastdreieck von Claires Teller und kontrollierte es, um zu sehen, ob es mit den Speckstreifen in Berührung gekommen war, ehe sie hineinbiss.

»Hey, ich dachte, das ist für mich!« Claire setzte sich auf und unternahm einen halbherzigen Versuch, den Toast zurückzuerobieren.

»Selber hey.« Lisbeth gönnte sich noch einen Bissen. »Belohnung für die Köchin. Du hast Glück, dass ich dir dein Frühstück überhaupt raufgebracht habe, Missy.« Ihr Gesicht wurde ernst. »Ich dachte, dass du nach dem Trubel gestern müde sein würdest. Tut mir leid, dass deine Party auf diese Weise zu Ende gegangen ist.«

Matthews Versprechen, sie anzurufen, hallte in ihrem Gedächtnis wider. *Ich finde, sie ist super zu Ende gegangen.* »Ja. Zumindest sind alle gekommen.«

Lisbeth fuhr ihr durch die Haare. »Eine positive Einstellung, Claire-Bär. Du musst dich ins Unvermeidliche fügen, stimmt's?«

Claire verdrehte die Augen. »Lisbeth, kein Mensch sagt noch ›ins Unvermeidliche fügen‹. Du klingst wie ein alter Hippie. Und nenn mich nicht Claire-Bär.«

Lisbeth schob die Unterlippe vor und tat so, als wäre sie beleidigt. »Ich bringe dir einen Brunch ans Bett und ernte nur Beschimpfungen. Gut. Ich gehe wieder runter.« Sie sprang auf.

Claire warf ihr Kissen nach Lisbeth, die sich geschickt wegduckte und lachte, als sie aus dem Zimmer floh.

Mom ist in einer Stunde hier. Claire seufzte. Wie schön, wenn man nach der Pfeife von jemandem tanzen muss, der sich kaum erinnern kann, dass man noch da ist.

Ihre Mom war so oft weg, und selbst wenn sie einmal zu Hause war, verbrachte sie die meiste Zeit in ihrem abgedunkelten Schlafzimmer oder ging in ihrem Arbeitszimmer auf und ab, wenn sie telefonisch ein weiteres astronomisches Honorar für die nächste Fotoserie aushandelte. Trotzdem lohnte es sich aufzustehen, wenn ihre Mutter eine Shoppingtour angekündigt hatte. Claire nahm sich ein Stück von dem gebratenen Speck und knabberte daran, dann warf sie es wieder auf den Teller und ging zu ihrem Schrank. Sie zog eine Shorts und ein Tank-Top an, dann lief sie ins Bad.

Sie bearbeitete ihr Haar mit einem Glätteisen, als Musik aus dem Wäschekorb ertönte.

»Scheiße!«, rief Claire. Sie arbeitete sich durch den Berg dreckiger Wäsche, bis sie die Jeans fand, die sie am Tag zuvor getragen hatte. Sie zerrte ihr Mobiltelefon aus der Tasche und schaute auf das Display. Ihr Herz pochte, als sie das Handy aufklappte.

»Hallo?« Sie wurde rot, weil sie so außer Atem war.

»Claire? Sorry, hast du noch geschlafen?«, fragte Matthew.

»Nein, ich bin schon auf. Ich hab nur mein Handy nicht gleich gefunden. *Na, super, Claire. Jetzt hält er dich für eine dumme Gans.*

»Cool.« Er machte eine Pause. »Möchtest du vielleicht später vorbeikommen? Wir könnten hier ein bisschen rumhängen und uns einen Film ansehen oder so was.«

Claire biss sich auf die Lippe, um nicht laut loszukreischen.

»Ja«, sagte sie, »klingt gut. Um ... wie viel Uhr?«

Sie führte einen Freudentanz auf, während sie Pläne schmiedeten. Sobald sie aufgelegt hatte, flitzte sie die Treppe hinunter und tapste barfuß über den Marmorboden in die Küche.

»Lisbeth!«, rief sie.

Lisbeths Blondschof spähte um die Ecke. »Was? Du solltest dich besser fertig machen – deine Mom kann jede Minute hier sein.«

»Du musst mich später zu Matthews Haus bringen, okay? Ich darf doch zu ihm gehen, oder? Wir wollen uns einen Film ansehen.«

Lisbeth grinste, runzelte aber sofort besorgt die Stirn.

»Matthew? Ist er nicht älter als du?«

»Nur ein Jahr.«

Lisbeth stemmte die Hände in die Hüften, neigte den Kopf zur Seite und sah Claire an. »Ist er nicht ein Fisch? Fische und Zwillinge passen nicht zusammen.«

Claire verdrehte die Augen. »Hör auf mit dem Horoskop-Quatsch. Darf ich nun zu ihm oder nicht?«

»Okay, du darfst, aber wenn er gefühlsduselig wird, sag nicht, dass ich dich nicht gewarnt hätte.« Lisbeth schüttelte den Kopf. »Jetzt geh rauf und ...« Sie hielt plötzlich inne. »Hey, warum sind deine Hände so rot?«

Claire schob sie in die Taschen ihrer Shorts. Während der Nacht war ihr Ausschlag schlimmer geworden – auch an den Ohren. Der kratzige Jeansstoff rieb an ihren Handgelenken, das fühlte sich himmlisch an. »Ich habe wahrscheinlich aus Versehen giftigen Efeu angefasst. Hab schon Salbe draufgeschmiert.«

Die Hintertür schwang auf. Claires Mutter kam her-

ein, ihr seidig-dunkles Haar war feucht vom Schweiß.«

Sie sah Claire an. »Bist du fertig?«

Claire nickte, küsste Lisbeth auf die Wange und flüchtete sich in den klimatisierten Mercedes ihrer Mutter. »Danke, dass du mich mitnimmst.«

»Klar«, erwiderte ihre Mutter. »Dein sechzehnter Geburtstag – das ist wichtig. Ein Wendepunkt. Das sollten wir feiern.«

Drei Läden und vier volle Einkaufstüten später, setzten sich Claire und ihre Mutter in einem der Restaurants nahe dem Einkaufszentrum in eine Nische.

Unter dem Tisch kratzte sich Claire verzweifelt an den Händen.

»Hast du Pläne für dieses Wochenende?«, wollte ihre Mutter wissen, ehe sie an ihrem Eistee nippte.

Claire spielte mit dem Strohalm, den die Kellnerin neben ihre Diät-Cola gelegt hatte. Mindestens fünfmal, seit sie von zu Hause losgefahren waren, hätte sie ihrer Mutter um ein Haar erzählt, dass sie Matthew besuchen würde, aber ihre Mom hasste Dr. Engle so sehr ...

Lisbeth wird es ihr sagen, wenn ich es nicht tue. Claire schluckte schwer.

»Ich gehe später noch zu Matthew. Wir wollen uns einen Film anschauen«, sagte sie so beiläufig wie nur möglich.

Die Kellnerin kam an ihren Tisch und stellte zwei Teller vor sie. Claires Mutter betrachtete schweigend das Essen. Um zu verhindern, dass sie noch mehr ausplauderte, stopfte sich Claire ein riesiges Stück von ihrem Hamburger in den Mund. Sie brachte es nicht fertig, ihrer Mutter ins Gesicht zu sehen. Stattdessen starrte sie auf ihr Hamburger-Brötchen und beobachtete, wie der Fleischsaft das Brot rosa färbte.

»Claire.« Ihre Mutter seufzte. »Ich halte das für keine gute Idee. Dr. Engle ...«

»Mom!«, fiel ihr Claire ins Wort. »Matthew ist nicht wie sein Dad, okay? Du kennst ihn nicht mal. Was hast du gestern Abend gesagt? Du hast diesen ganzen Müll, dass man den Leuten eine Chance geben soll, sich zu beweisen, von dir gegeben, oder?«

Ihre Mutter tunkte eine von ihren Pommes frites in das Schüsselchen mit Gourmet-Ketchup. »Ich merke, dass dir das wichtig ist, *chérie*. Gut, dann darfst du dieses Mal zu ihm gehen. Aber wenn du Matthews Vater siehst, möchte ich, dass du die Augen offen und den Mund geschlossen hältst. Und ich warne dich – wir müssen uns ganz ernsthaft unterhalten, sobald du wieder daheim bist. Jetzt iss deinen Lunch, ehe er kalt wird. Ich muss heute Nachmittag einen Film entwickeln, und der Tag vergeht wie im Fluge.«

Claire nickte, biss in ihren Hamburger und kaute lächelnd. In ein paar Stunden war sie bei Matthew, und das war alles, was sie wirklich interessierte.

Emily saß auf Claires Bett und wühlte in den Einkaufstüten, die Claire auf die Tagesdecke geworfen hatte. Claire hatte sie in der Minute angerufen, in der sie das Haus betreten hatte, und sobald Emily die Worte »Matthew Engle« und »Date« gehört hatte, war sie zu Claire gerast. Claire hatte mitbekommen, dass sie den Motor startete, noch ehe sie aufgelegt hatten.

»Also – tut mir leid, dass deine Party so plötzlich zu Ende war. Das war schrecklich. Geht's dir gut?«

»Machst du Witze? Mir geht's super.«

»Dass Matthew dich eingeladen hat, entschädigt dich für alles, stimmt's? Wie kam's überhaupt dazu?«

»Matthew hat mich irgendwie noch erwischt, als alle weggelaufen sind. Und dann hat er heute Vormittag angerufen und mich gefragt, ob ich mit ihm abhängen will.«

Emily grinste. »Siehst du, ich hab's dir doch gesagt, dass alles gut wird. Ich hab gewusst, dass er dich mag – ich hab's gewusst! Ich freue mich riesig für dich.« Sie nahm ein Fläschchen Nagellack vom Nachttisch und hielt ihn probeweise an ihre Zehen. »Also, was willst du anziehen?«

»Keine Ahnung.« Claire lehnte sich an die Schranktür und trat gegen eine Schuhreihe. »Auf alle Fälle was Langärmliges, weil ich wieder diesen dämlichen Ausschlag an den Händen habe, den er *nicht* sehen soll. Was meinst du?«

»Dein Outfit muss sexy sein, aber nicht zu offensichtlich. Es muss ihn dazu bringen, dich zu wollen, ohne *sicher* zu sein, dass er dich haben kann, stimmt's? Wie wär's mit ... hmm ...«

Emily hievte sich vom Bett und ging in Claires begehbaren Schrank, um die Tops durchzusehen, die auf einer Stange hingen.

»Wie wär's damit?« Sie hielt ein rotes Shirt mit Rundhalsausschnitt hoch. »Das könntest du zu den Jeans mit dem Riss am Knie anziehen, Wäre perfekt, solange du da drin keinen Hitzschlag kriegst.«

»Du bist genial. Ich hatte das Teil ganz vergessen. Und ein Hitzschlag im Keller der Engles wird kaum ein Thema sein.« Claire suchte in einem Stapel nach den richtigen Jeans. »Sonst noch irgendwelche Ratschläge, Du-Dating-Guru, der auch meine beste Freundin ist?«

»Keinen Kaugummi. Wenn er versucht, dich zu küssen, müsstest du ihn runterschlucken, und das kann ganz

schön schwierig sein. Steck dir lieber ein paar Pfefferminzbonbons in die Tasche, die kannst du ausspucken.«

»Pfefferminz. Verstanden.«

»Oh, und noch was ...«

»Ja?«

»Er ist nicht grade ein Gott, Claire. Er ist ein süßer Typ, und er hat *Glück*, dass du zu ihm kommst. Entspann dich und genieß die Zeit, okay?«

Claire seufzte. »Ich versuch's, aber ich kann nichts versprechen. In ungefähr einer Stunde muss ich los, also ...«

»Warum bin ich dann noch hier?«, unterbrach Emily sie. »Geh und mach dich fertig – bin schon weg. Mein Gott. Matthew Engle. Schwör, dass du mich morgen anrufst?«

»Logo.« Claire grinste. »Ich werde dir haarklein berichten.«

Emily umarmte sie und lief die Treppe hinunter. Claire ging ins Bad und hoffte, dass eine Dusche sie beruhigen würde. Emilys Hinweis, dass Matthew versuchen könnte, sie zu küssen, machte sie furchtbar nervös.

»Au! Scheiße!« Claire zuckte zusammen, als die heiße Fläche des Glätteisens ihren Hals streifte. Sie strich ihr seidiges Haar zurück, um den Schaden zu begutachten. Ein winziger rosa Fleck blühte auf der Haut auf – es war also nicht allzu schlimm. Nicht annähernd so schlimm wie die unzähligen roten Pustelchen auf ihren Ohren, aber die konnte sie wenigstens mit den Haaren verdecken. Ihre Hände waren ein ganz anderes Problem. Claire zog das rote Shirt an, das ihr Emily empfohlen hatte. Die Ärmel reichten fast bis zu den Fingerknöcheln, und sie bearbeitete ihre Haut mit Concealer und Puder – jetzt juckten die Handrücken noch mehr, dafür sahen sie besser aus.

Wenn Matthew diesen blöden Ausschlag bemerkt, falle ich tot um.

»Claire?« Lisbeths Stimme hallte durch den Flur. »Wir sind spät dran!«

»Ich komme!« Claire schnappte sich ihr Handy, schüttelte das Haar über die Ohren und leckte sich über die Lippen. Sie lief aus dem Haus und zum Wagen. Lisbeth saß bereits – in einer glänzenden violetten Tunika – am Steuer. Silberne Armreifen klimperten an ihren Handgelenken, und auf ihren Lippen schimmerte ein Gloss.

Claire betrachtete sie. »Hast dich hübsch gemacht.«

Lisbeth zuckte mit den Schultern. »Ich habe eigene Pläne.«

Claire stieg ein. »Oh, heute so geheimnisvoll? Meinetwegen.«

Lisbeth wurde rot. »Mir ist es gestattet, ein Privatleben zu haben, weißt du.«

»Okay, okay. Und verschmier dein Lipgloss nicht.«

Als Lisbeth vor dem Haus der Engles anhielt, versuchte Claire, nicht zur Kenntnis zu nehmen, dass es kleiner war als ihres. Die meisten Häuser waren kleiner als das der Benoits. Claires Mutter liebte ihre Privatsphäre genauso sehr wie hübsche Dinge, und das Grundstück, auf dem ihr Haus stand, war riesengroß.

Matthews Haus war das Abbild des Normalen – gepflegter Vorgarten, lackierte Fensterläden, eine Tür mit ovaler Buntglasscheibe und einem Kreuz darüber. Claire sprang aus dem Wagen.

»Ich hole dich um neun ab«, verkündete Lisbeth. »Und ich meine, um Punkt neun – ich will nicht, dass du nach Einbruch der Dunkelheit nach draußen bist.«

Matthew öffnete die Haustür, noch ehe Claire anklopfen konnte.

»Hey.« Er trat beiseite und winkte sie ins Haus. »Komm rein.«

»Danke«, sagte Claire.

»Mein Dad hat Popcorn gemacht.« Matthew verdrehte die Augen. »Wir könnten uns eine Schüssel und ein paar Dosen Cola schnappen und uns in den Keller verziehen.«

»Gut«, war Claire einverstanden und zog ihre Ärmel so weit über die Hände, wie es ging. Sie konnte von der Diele aus in die Küche sehen – sie war hell wie ein Operationssaal.

Matthews Dad lehnte an der Theke in der Küche und trocknete sich die Hände mit einem Papiertuch ab. Er sah genauso aus wie im Fernsehen, nur trug er heute keine Krawatte und hatte die Ärmel seines Hemdes hochgekrempelt.

»Du musst Claire sein.« Er streckte eine feuchte Hand in ihre Richtung. »Freut mich, dich kennenzulernen.«

Claire schüttelte so kurz wie möglich seine Hand, dann versteckte sie ihre juckenden Finger hinter ihrem Rücken.

»Deine Mutter ist eine bemerkenswerte Fotografin«, sagte Dr. Engle.

»Ja, das stimmt«, antwortete Claire. Etwas an seinem Blick und die Warnung ihrer Mutter – *Mund zu, Augen auf* – hielt sie davon ab, mehr hinzuzufügen. Es war, als würde er etwas sagen und etwas ganz anderes meinen, und Claire konnte nicht ergründen, was er eigentlich dachte.

»Marie Benoit ... eine *faszinierende* Frau. Einzigartig. Und sehr freimütig, wie ich mich erinnere.«

»Äh ... ich denke schon.« Claire warf Matthew einen Blick zu. Er riss die Kühlschranktür auf und nahm zwei

Cola-Dosen heraus. Er balancierte die Popcornschüssel auf einer der Dosen und deutete mit dem Kopf zur Treppe.

»Wenn wir nicht mit dem Film anfangen, dann können wir ihn nicht zu Ende sehen, bevor es draußen dunkel wird«, erklärte Matthew. »Danke für das Popcorn, Dad. Ich ... sage Bescheid, wenn wir was brauchen.«

»Mach das.«

Dr. Engle behielt Claire im Blick. Sie fröstelte unter seinem starren Blick und folgte Matthew die Treppe hinunter.

»Achte nicht auf meinen Dad. Der ist immer so komisch.«

»Kein Ding«, gab Claire zurück und sah sich die Bücherregale an, die die Wände des Kellerraums bedeckten. Titel wie *Vivisektion und die Beschaffenheit des Menschen* und *Mondphasen und ihre Auswirkungen auf den menschlichen Organismus* sprangen ihr in dem gedämpften Licht ins Auge. *Wenn man die ganze Zeit nur solches Zeug liest, muss man ja komisch werden.*

»Dein Dad lebt wirklich für seinen Job, was?«

»Ja, ich glaub schon.«

Claire sah Matthew mit gehobenen Augenbrauen an. Er war schon auf ihrer Party gereizt gewesen, als die Sprache auf seinen Vater kam. »Schwieriges Thema?«

»Irgendwie schon.« Matthew setzte sich auf die Couch und öffnete die Cola-Dosen. »Die alte Geschichte. Alle anderen sehen nur eine Seite von ihm. Sie sind begeistert, weil er so oft im Fernsehen ist. Aber er kann über nichts anderes reden als über sein ›Heilverfahren‹. In der letzten Saison hat er es nicht ein einziges Mal geschafft, zu einem meiner Fußballspiele zu kommen, verstehst du?«

»Wirklich? Echt beschissen.« Matthew war ein sagen-

haft guter Mittelfeldspieler. Claire hatte jemanden sagen hören, dass er schon einen Haufen Angebote für College-Stipendien bekommen hätte. »Manchmal denke ich, es ist besser – für mich zumindest –, wenn meine Mutter mich *nicht* zur Kenntnis nimmt und viel weg ist.«

Matthew sah sie überrascht an.

Claire zuckte mit den Schultern. »Ich meine, dann ist alles normal. Lisbeth und ich – wir *sind* einfach. Aber wenn Mom zu Hause ist, dreht sich alles um sie – wir müssen uns zurückhalten, wenn sie arbeitet, und das essen, was sie will. Lisbeth schleicht durchs Haus, als würde sie sich vor einem Einbrecher verstecken oder so.«

»Stimmt. Mom und ich sind genauso – wenn Dad daheim ist, geht's nur darum, dass wir ihn nicht stören. Wir können praktisch nicht mal atmen, ohne seinen Denkprozess zu unterbrechen oder was weiß ich. Ich hab nie so drüber gedacht, aber du hast recht.«

Claire bekam feuchte Hände, als sie den interessierten Ausdruck in seinen Augen bemerkte.

»Natürlich verweist mein Dad nicht so oft wie deine Mutter. Er hat zwar mit Werwolfangriffen auf der ganzen Welt zu tun, aber meistens macht er das telefonisch in seinem Labor – zum Beispiel berät er Regierungen und Wissenschaftler und versucht, sie dazu zu bringen, sein Medikament einzusetzen. Jetzt, da er bei der FHPA ist, ist es leichter für ihn, die Leute zu überreden. Wie auch immer – wir haben genug von meinem Dad gesprochen. Er ist nicht halb so interessant wie du.« Matthew zog die Popcornschlüssel näher und stellte eine Cola-Dose auf Claires Seite der Schüssel.

Als Claire seine Worte hörte, wurde ihr so heiß, dass sie kein Wort herausbrachte. Sie ließ sich auf die Couch fallen und achtete darauf, etwa ein halbes Polster Abstand

zu Matthew zu lassen. *Das ist nahe genug, dass er mich anfassen kann, aber nicht so nahe, dass ich einen verzweifelten Eindruck mache.*

Matthew hielt ihr eine DVD-Hülle hin.

»Ist der okay?« Es war ein Action-Film. Auf dem Cover war ein explodierender Sportwagen abgebildet.

Claire nickte. Ihr war egal, welchen Film sie sich ansahen – sie spürte nur allzu deutlich Matthews Nähe. So beiläufig wie möglich legte sie die Hand, mit der Handfläche nach oben, auf das Kissen zwischen ihnen. Der raue Stoff fühlte sich gut an der juckenden Haut an. Matthew verlagerte sein Gewicht und rückte dabei wie zufällig mindestens fünfzehn Zentimeter näher. Sein Arm lag auf der Sofalehne hinter Claire, aber er machte keine Anstalten, sie zu berühren.

Claire hielt den Atem an, und Matthew sah sie an. Sie wollte mehr Nähe, eine Berührung. Aber müsste nicht er den ersten Schritt machen?

Das ist ja so bescheuert. Mir ist egal, wer den Anfang macht. Claire rutschte näher und lehnte sich an Matthew. Er zuckte leicht zurück, und Claire blieb das Herz stehen. *O Scheiße. Scheißescheißescheiße.* Sie richtete sich auf und zog sich zurück.

»Kommt nicht in Frage.« Matthew legte ihr entschlossen den Arm um die Schultern.

Claire glaubte nicht, dass er das Strahlen auf ihrem Gesicht sehen konnte.

Eins zu null für die Regelbrecherin.

Während Autos über den Bildschirm flitzten und Polizeisirenen aus dem Surround-Sound-System dröhnten, malte Matthew mit den Fingerspitzen Muster auf Claires Schulter, was ihr Schauer über den Rücken jagte. Die Bilder des Films, von dem sie kaum etwas mitbekam,

verschwammen ihr vor den Augen. Sie konnte sich auf nichts anderes als auf Matthews Berührungen konzentrieren.

Als der Abspann lief, drehte Matthew den Kopf zu ihr. »Claire?«, fragte er.

»Ja?«

Sein Gesicht war nur Zentimeter von ihrem entfernt. In dem gedämpften Licht funkelten seine Augen. »Ist das okay?« Seine Stimme war leise, lockend.

Claire schluckte schwer. »Sehr okay«, flüsterte sie.

»Gut.« Er beugte sich zu ihr – sein Mund war ihrem so nahe, dass sie die Hitze seiner Haut spürte.

Die Tür oben an der Treppe ging knarrend auf. Claire zuckte von Matthew zurück, aber er ergriff ihre Hand und zog sie wieder zu sich. Die Enttäuschung, die sich auf seinem gebräunten Gesicht abzeichnete, war so offensichtlich, dass Claire ein Kichern unterdrücken musste.

»Claire?«, rief Matthews Vater herunter. »Deine ... äh, jemand ist hier, um dich abzuholen.«

»Wir kommen gleich«, schrie Matthew zurück. Er sah Claire strahlend an. »Er ist nur einmal im Monat zu Hause. Beim nächsten Mal nervt er einen Journalisten und nicht uns.«

»Das klingt ... besser.« Beim nächsten Mal! Er sprach von einem nächsten Mal!

»Oder wir gehen zu mir. Lisbeth ist kein Störenfried oder so was.«

Matthew warf einen Blick zu der offenen Tür über der Treppe und seufzte. Er streckte die Hand aus und zeichnete mit dem Daumen die Linie ihres Kinns nach. »Ich rufe dich an, okay?«

Claire schwebte wie auf Wolken, als sie das Haus verließ und zum Wagen ging

»Ich hab Punkt neun gesagt«, erklärte Lisbeth. »Die Sonne geht schon unter.«

Claire betrachtete die rosa- und orangefarbenen Strahlen, die den Himmel regelrecht in Flammen setzten. »Ich weiß«, seufzte sie. »Ist das nicht phantastisch?«

Lisbeth kicherte. »Ah, eine junge Liebe«, neckte sie.

»Und, wie sind deine *Pläne* gelaufen?« Claire bedachte Lisbeth mit einem bedeutungsvollen Blick.

»Erfolgreich.« Lisbeth zupfte ein trockenes Blatt von ihrem Ärmel. Ein kleines Lächeln huschte über ihre Mundwinkel. Augenscheinlich hatte sie nicht vor, sich mehr darüber auszulassen.

»Schön für dich. Miss Ich-habe-ein-Privatleben.« Claire verdrehte den Augen und stellte die Stereoanlage lauter. Sie schabte ihre Hände am rauen Bezug ihres Sitzes und wünschte, sie wären schon daheim.

Spät in der Nacht wälzte sich Claire unruhig im Bett. Ihre Ohren und die Handrücken trieben sie in den Wahnsinn, obwohl Lisbeth sie nach dem Abendessen mit Calamine-Lotion eingerieben hatte. Claire schlief irgendwann ein und schreckte auf, als ihre Zimmertür aufging. Ihre Mutter schlich herein und machte die Tür wieder zu. Claire setzte sich auf und blinzelte, als sie das lange schwarze Haar sah, das wirr um das Gesicht ihrer Mutter hing. Ihre Mom trug ihr Haar niemals offen – immer nur in einem Knoten, damit es sie bei der Arbeit nicht behinderte.

»Du bist ja wach«, stellte ihre Mom fest, als sie sich auf die Bettkante setzte.

Claire nickte. »Ich hab wahrscheinlich zu viel Diät-Cola getrunken. Und außerdem habe ich wieder diesen Juckreiz.«

Ihre Mutter lächelte, nahm Claires Hand und drückte sie zwischen ihren kühlen Handflächen.

»Den Juckreiz hatte ich ganz vergessen«, sagte sie versonnen.

Claire runzelte die Stirn. »Wie?«

Ihre Mutter ließ ihre Hand los und strich sich die Haare aus dem Gesicht. »Oh, *chérie*, ich weiß gar nicht, wo ich anfangen soll.« Sie seufzte, starrte aus dem Fenster auf den vom Mond beschienenen Rasen hinunter. »Jetzt, da du sechzehn bist, werden sich ... die Dinge verändern. Ich ... ich habe lange Zeit gewartet, aber jetzt muss ich mit dir darüber reden.«

Claire spürte, wie ihr das Blut in die Wangen stieg. *O Gott*, dachte sie, *sie will über die »Sache« reden. Was glaubt sie, was bei Matthew passiert ist?*

»Mom, ist schon okay«, murmelte sie. »Haben wir alles schon im Biologieunterricht durchgesprochen.«

Ihre Mutter riss die Augen auf. »Was? Wie ... oh. Oh.« Sie fing an zu lachen. »Nein, Claire, das ... das hab ich nicht gemeint.«

Claire zog die Knie an und schlang die Arme um die Beine. »Was dann?«

Ihre Mutter lehnte sich an den großen gedrechselten Bettpfosten am Fußende und strich den Kragen ihrer Bluse glatt. Claire starrte ihre Mutter an. Ein Mutter-Tochter-Gespräch mitten in der Nacht sah ihrer Mom so gar nicht ähnlich. Irgendetwas war im Busch.

Wieder seufzte Marie. »Unsere Familie ist anders als andere. Unsere Geschichte, unsere Blutlinie – ich möchte, dass du darauf stolz bist.«

»Warum – weil du Französin bist?« Claire verkniff sich ein Lachen. »Wir könnten ja den Tag des Sturms auf die Bastille feiern.«